

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 31

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

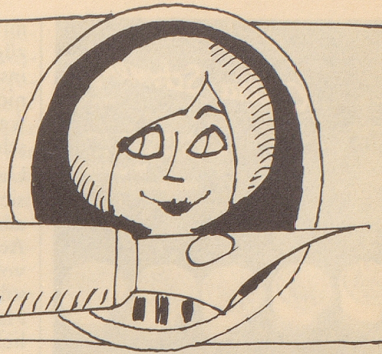
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Frau über dreißig

Erkenntnisse überkommen mich immer jäh, sie springen mich an, wie Nachbars Dürrbächler, der Bärrli. Ursache meiner Geknicktheit ist diesmal ein solides Heftli schweizerischer Herkunft. Also nichts Ungattiges. Darin habe ich siebenmal geblättert, weil ich es zuerst nicht glauben wollte: Leidgenossinnen über dreißig, man unterschlägt uns, ja schlimmer, es gibt uns nicht mehr!

Mit Goldlocken und entblößten Zähnen, von anderen Blößen nicht zu reden, gumpen die hübschen blutjungen Mädchen gleich seitenweise auf mein Seelenleben. Da bemühe ich mich mit Würde, Turnen und Maskara jung, fit und charmant zu bleiben. Das bereitet nicht wenig Mühe, denn Reklame und Ratschläge nehmen nur das Girl zur Kenntnis – ich muß mich autodidaktisch pflegen. Aber daß das Ergebnis so niederschmetternd sein sollte ...?

Trotz schweren Schocks habe ich überlegt, was wir Frauen jenseits von dreißig falsch machen. Und wir machen Fehler. Wir halten es, abgesehen von ein bißchen Puder, mehr mit den inneren Werten, statt mit den gebräuchlichen. Ich sehe es an mir. Als junge Frau war ich auch mehr für Dinge, die etwas kosten. Jetzt bin ich der überheblichen Meinung, den Peterli könne ich mit einem Küchenmesser schneiden und die Nidle mit dem Schwingbesen schlagen. Seit Wochen führe ich unseren Waldi an einer Schnur spazieren, so bedürfnislos bin ich geworden. Die Jungen hingegen, die ihr ganzes Leben und viele AHV-Erhöhungen vor sich haben, verputzen ihr Geld. Wir jenseitigen denken womöglich ans Sparen oder gehen zweimal im gleichen Kleidli ins Theater, falls wir nicht schon so innerlich geworden sind, daß wir den Hofmannsthal, den sie im Theater doch nie geben, zu Hause, mit einem alten Morgenrock bekleidet, lesen.

Wenn wir zuwenig Geld ausgeben, sind wir kein Wirtschaftsfaktor und das ist heutzutage unverzeihlich. Bestimmt steht in jedem Laden, hinter jeder Boutique ein Statistiker samt Werbemann und stellt fest, daß auf fünfzig Kleidli für Twens zwei fürs Mami über vierzig und

eins fürs Großi über sechzig kommen. Bei den Kosmetika dürfte unser Anteil noch geringer sein.

Wir müssen mehr ausgeben, dann wird man sich wieder mit uns abgeben! Ich werde den alten Aussteuerstuhl verkaufen. Der neue muß teuer sein, Sitzbequemlichkeit macht nur alt und faul. Für die Garderobe, die ich jetzt wöchentlich ergänzen werde, brauche ich einen neuen Schrank. Der Lippenstift wird durch eine dreimonatige Kur auf einer Schönheitsfarm ersetzt.

Meine Damen: kein Streit mit dem Papi darf uns zuviel sein – wir müssen unser Budget überziehen.

Da sich das Vorurteil, wir seien nicht mehr vorhanden, jedoch nicht so leicht ausröten läßt, sollten wir uns mit einigen kleinen Skandalären in Erinnerung rufen. Das gäbe unserem Imitsch Auftrieb.

Frauen über dreißig könnten bei einem Ländermatch auf den Tschuttiplatz rennen und die Schweizerstürmi, oder wie das heißt, kurzer-

hand entfernen. ...zigtausend Mannen würden dann nicht mehr den Fußball, sondern unser Vorhandensein mit Blicken verfolgen. (Tenue: Mini.) Frauen über vierzig requirieren eine Steuerkasse, damit wir unseren Feldzug «Rettet die Frau über dreißig» finanzieren können (Hosenanzug). Frauen über fünfzig besetzen eine Kaffifabrik und käpfeln so lange, bis der Vorrat und die Reportermenge erschöpft ist (Midi- oder Maxilook).

Dann auf zum entscheidenden Gäg: Kindern unter einundzwanzig entziehen wir jeden Lohn, jedes Sackgeld. Ausgeben dürfen nur noch wir Mueti über dreißig. Die Jungen erhalten dafür jährlich eine Farmerhose und ein Kinobillet. Dieses Vorgehen wird die Jungen mit solchen Mißmutsfalten zeichnen, daß sie auch nach ihrer Volljährigkeit von keinem Photographen als Modell verwendet werden können.

Dann hat unsere Stunde geschlagen und wir Damen über dreißig wer-

den diesmal die Jungen schlagen. Mit leicht ausgerenkten Beinen und solidem Charme werden wir Titelblätter und Reklamen zieren.

So long.

Cécile

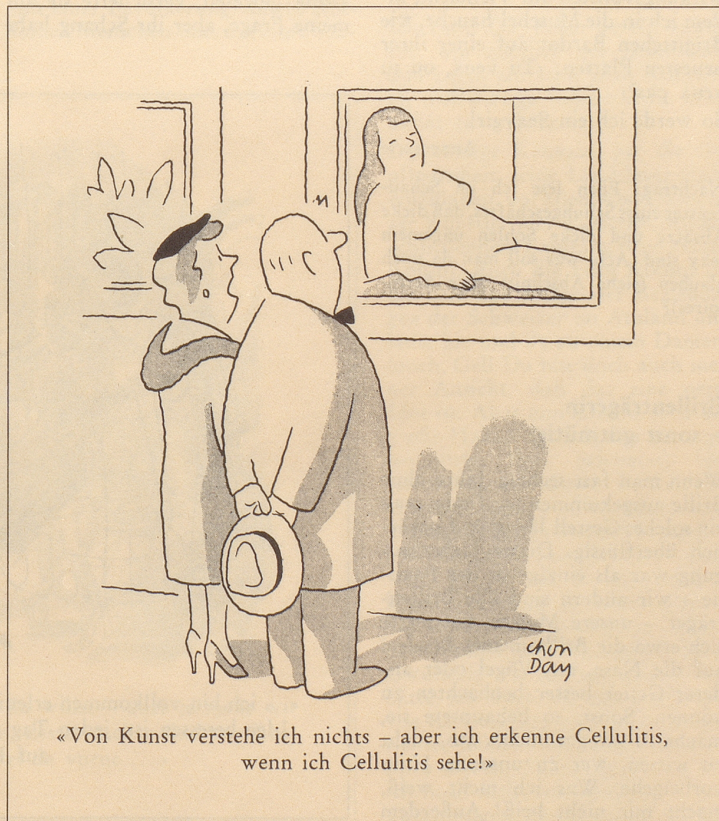
Wie werde ich ein Sexygirl?

«Mauerblümchen oder Sexygirl?» Diese lebenswichtige Frage stellte eine Zeitschrift ihren Leserinnen. Bis dato hatte sich meine Vorstellung von einem Sexygirl auf an- und aufregende Kurven, langes Haar, einen dichten Wimpernvorhang und ein verlockendes Lippenpaar beschränkt. Mit all dem hat mich aber Mutter Natur nicht besonders reich ausgestattet. Immerhin hatte ich mich für «etwas zwischendurch» gehalten, aber da es für die Schreiberin jenes Artikels nur zwei Varianten gibt, zähle ich mich halt bescheiden zu der ersten.

Man hat doch nie ausgelernt! Um ein Sexygirl zu sein, braucht es scheinbar nichts von dem, was in meiner simplen Vorstellung existiert hatte. Auch ich kann mich in ein solches Wesen verwandeln, wenn ich ein paar gutgemeinte Ratschläge befolge.

Rezept Nummer eins: Ich gehe zu einem Mann hin (auf einer Party, im Strandbad usw.), dessen Aeußeres mir angenehm ins Auge sticht, und teile ihm mit, daß ich seine Bekanntschaft wünsche. Auf diese Weise kriege ich garantiert einen Ehemann. Die Rollenvertauschung finde ich faszinierend und werde sie bei nächster Gelegenheit ausprobieren. Die Wirkung wird bestimmt frappant sein ...

Folgen einige Tips für die Sauberkeit von Haut und Haaren, was eigentlich auch einem Mauerblümchen selbstverständlich sein sollte. Dann geht's eine Stufe weiter, zur Kosmetik. Da stellt sich nun heraus, daß ich, die Hornhaut an meinen Füßen mit Bimsstein behandelnd, bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, daß diese Prozedur zum Programm eines Sexygirls gehört. Für den Tag brauche ich von meinen künstlichen Wimpern lediglich ein paar einzelne Büschelchen zwischen das Eigengewächs zu pflanzen, so einfach ist das. An die Schläfe gehört unbedingt ein Spritzer Parfüm. Ueberhaupt darf ich



«Von Kunst verstehe ich nichts – aber ich erkenne Cellulitis, wenn ich Cellulitis sehe!»

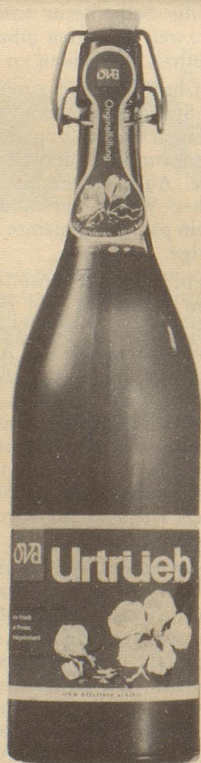


Elsa von Grindelstein und ein gewisser Bö

68 Gedichte, illustriert von Bö
kartoniert Fr. 5.80

«Sehr zu empfehlen sind die Gedichte der Elsa von Grindelstein, die uns schon früher erfreuten im Nebelspalter und jetzt also gesammelt sind mit Vignetten von Bö, der sicher dieser tugendhaften, vornehmen Elsa beim Dichten geholfen hat.»
Glarner Nachrichten

Nebelspalter-Verlag, 9400 Rorschach



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

mit diesen kostbaren Essenzen großzügig umgehen und davon sogar ins Spülwasser gießen. Leider steht nicht, ob das Spülwasser im Abwaschtrog oder in der Waschmaschine gemeint ist.

Ueber Kleider und Dessous schweigt sich die Dame wider Erwarten ganz aus, sie legt das Gewicht auf die Accessoires. Klassische Schuhe, stilvolle Taschen, großzügige Foulards sollen's sein. Auch schmiegsame Handschuhe wirken sexy. Betrüblerweise beeinträchtigen die nicht gerade hautengen Haushalthandschuhe beim Abwaschen den Sexlook.

Und jetzt auf, zum ersten Rendezvous! Wenn mein neuer Bekannter im Kino meine Hand hält, darf ich ihn ruhig streicheln. Wo, das überläßt die Ratgeberin meiner weiblichen Intuition. Lädt er mich zum Essen ein, so schlage ich ein Lokal vor, in dem meine Person zur Geltung kommt. Wie wäre es zum Beispiel mit dem Bahnhofbuffet um fünf Uhr in der Früh?

Als Sexygirl habe ich aber – man lese und staune! – auch unter meinen frischgewaschenen Haaren etwas zu bieten. Ich interessiere mich nämlich für alles und jedes, Politik nicht ausgenommen. Während der Konversation, in der diese Bildung überraschend zum Vorschein kommt, kontrolliere ich immer wieder selbstkritisch meine Gesten und meine Stimme. Ich denke, am besten studiere ich die Gesten vorher im stillen Kämmerlein vor dem Spiegel ein, und Gaba hält die Stimme rein.

Und zum Schluß: Sogar ein Telefongespräch kann sexy sein – und wie! Bloß – wie stelle ich das am wirkungsvollsten an? Vielleicht, indem ich in die Muschel hauche, wie Brigittchen Bardot auf einer ihrer neuesten Platten: «Tu veux, ou tu veux pas?»

So werde ich ein Sexygirl.

Annamarie

Nachtrag: Eben lese ich im Schaufenster eines Schuhgeschäftes, daß dicke Absätze und dicke Sohlen ungemein sexy sind. Ach, was soll man da noch glauben (siehe Abschnitt über Accessoires)?

Brillenträgerin – sonst gutmütig

Wenn man fast sechzig Jahre ohne Brille ausgekommen ist, findet man ein solches Gestell lästig und natürlich überflüssig. Dieser Ueberzeugung war als einzige in der Familie – wir andern sind alle Brillenträger – unsere Mutter. Sie setzte sich etwa die Brille meines Bruders auf die Nase, um Vögel oder anderes Getier besser beobachten zu können. Sonst, so behauptete sie, mache es ihr gar nichts aus, nicht zu wissen, wer an unserem Haus vorbeigehe. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß! Außerdem

leuchteten nachts die Straßenlaternen und Sterne viel schöner, und der Mond sei bedeutend größer.

Endlich aber begab sich Entscheidendes. Mein Bruder kam nach Hause in die Ferien, gerade als Mamas Geburtstag nahte. Der Familienrat beschloß, ihr eine Brille zu kaufen.

So geschah es. Unter der kundigen Leitung ihres Sohnes – er kauft fast jedes Jahr eine neue Fassung für seine Gläser – wurde ein gediegenes Brillengestell ausgesucht. Also war nun unsere ganze Familie brillant. So weit, so gut.

Meinerseits vergaß ich diese Brille bald wieder. Eines Tages aber erhielt ich einen Brief meines Bruders, der der Sache nicht ganz zu trauen schien: «Was ist eigentlich mit Mamas Brille? Sitzt sie auf der Nase oder liegt sie im Futteral?»

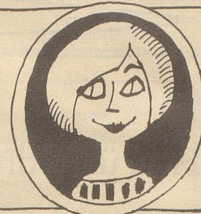
Durchs Telefon konnte ich das nicht feststellen. Also mußte ich mich erkundigen. «Natürlich ziehe ich die Brille an. Immer wenn ich in die Stadt gehe, oder wenn wir einen Ausflug machen. Blumen, Bäume und Tiere sind wunderbar. Im übrigen habe ich früher gedacht, alle andern Frauen hätten eine schöne, glatte Haut. Ich meinte, nur ich hätte Runzeln. Aber weißt Du – mit unverhohlenem Triumph – «jetzt sehe ich, daß die andern auch Fältchen und Rumpfe haben.»

Lydia

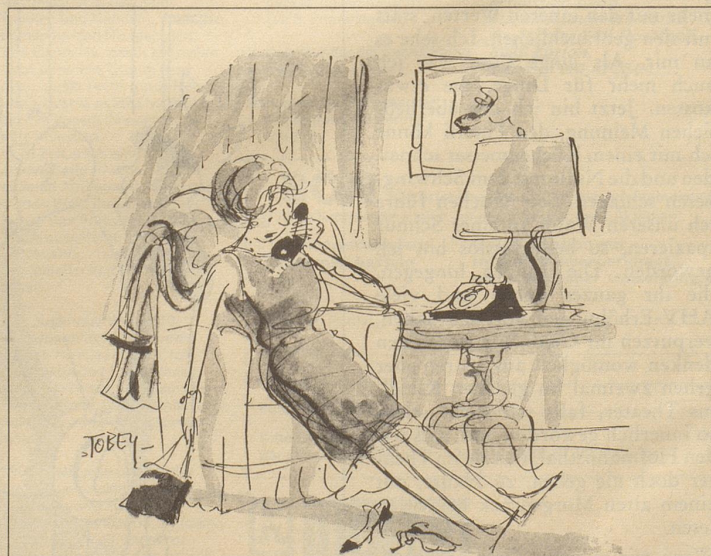
Der Zweitwagen

Ich traf neulich Frau Harzenmoser wieder einmal im Bus, und sie sah etwas müde aus. Nenei, sie sei nicht krank gewesen, versicherte sie auf meine Frage, aber ihr Schang habe

Die Seite der Frau



ihr im letzten November zur Silbernen Hochzeit ein Wägeli geschenkt, und das sei so anstrengend. «Wüssezi», fügte sie bekümmert hinzu, «es ist ein Fiätli, wo unsere zwei Quartiergaragen doch ganz andere Marken vertreten, und so reise ich für den Service fast bis nach Oerlikon.» Ich dachte mitfühlend an die verkehrsintensive Route quer durch die ganze Stadt. «Aber Sie können in den schönsten Supermarkets posten», tröstete ich. «Eben», pflichtete sie nachdenklich bei, «einen Weg gehe ich ja per Tram und Bus, und an der Bahnhofstraße hat es so viele Läden, und da lasse ich mich manchmal verleiten, mehr einzukaufen, als ich brauche. Das verteuert das Wägeli. Also, praktisch ist es ja schon», gab sie zu, «emel für alle meine Freundinnen und für meine Tochter mit dem Buschi, die ich nun immer abholen und wieder heimbringen kann; im letzten Winter mit all dem Schnee durfte man ja keinem



«... ich bin vollkommen erledigt, seit Robert von dieser blöden Idee besessen ist, jeden Tag so zu leben, als sei es der letzte auf Erden!»

Besuch mehr zumuten, zu Fuß zu kommen.» «Haben Sie eine Garage?» fragte ich hoffnungsvoll. Die brauche der Schang für den Mercedes, vernahm ich, das müsse man verstehen. Ueberhaupt sei er am Morgen immer so pressiert, und wo hätte er im Winter die Zeit hergenommen, um den Schnee herunterzuputzen? Sie selbst habe jeden Tag eine gute halbe Stunde aufgewendet, um das Fiätli zu säubern, die Schneewälle der Schleudermaschine wegzuschaukeln, das Werkzeug wieder zu versorgen und sich vor- und nachher umzuziehen. «Aber jetzt ist ja Sommer», tröstete sie sich. «Nur hat man immer noch genug Scherereien mit dem Fahrausweis und dem Autoschlüssel. Falls der große Wagen in den Service muß, nimmt mein Schang das Fiätli, ich fahre den Mercedes in die Seefeld-Garage und hole anschließend per Tram das Fiätli bei meinem Mann wieder ab. Denn wüßte ich, ich kann ohne Wägeli rein nichts mehr unternehmen, wo ich doch nun zur Schneiderin nach Küsnacht und zum Coiffeur nach Zollikon gehe, und die Spettfrau hole ich in Wollichhofen. Die kommt auch nur, wenn man sie per Auto abholt. Aber manchmal lasse ich den Fahrausweis im lätzten Wagen oder verwechsle die Schlüssel», fügte sie düster hinzu, «oder der Portier vergißt, sie dem Schang abzuliefern, und dann müssen wir erst noch ein Taxi nehmen.» Sie seufzte, und ich benutzte die Gesprächspause, um ehrlich zu bekennen, daß auch mein Gedächtnis etwa einmal streike. «Aber jetzt gehen Sie friedlich heim», versetzte sie neidisch, «und ich fahre zur Mercedes-Garage, bringe den großen Wagen dem Schang ins Geschäft, setze mich ins Fiätli ...» Aber da mußte ich

aussteigen und verabschiedete mich hastig.

Nachdenklich ging ich von dannen. Nicht wahr, Sie und ich, die wir gemeint haben, mit einem Viert- oder Fünftwagen sei unserer chronischen Zeitnot beizukommen, überlegen uns die Sache noch einmal.

Theresli

Futurologisches

Ich stamme aus den geburtenarmen 30er Jahren. Als wir «Krisenkinder» zur Schule gingen, mußten teilweise Klassen geschlossen werden, weil einfach nicht genügend Kinder da waren. Im städtischen Lehrerinnen-seminar in Bern wurden jedes Jahr nur acht neue Schülerinnen aus dem ganzen Kanton aufgenommen, weil es zu viele Lehrkräfte hatte.

In den höheren Sekundarschulklassen hörten wir dann im Geschichtsunterricht, daß die Schweiz dank dem beunruhigenden Geburtenrückgang in ferner Zukunft aussterben werde, falls sich die Leute nicht bald zu mehr Kindern entschließen würden. Ich erinnere mich noch sehr gut, mit welchem Schaudern ich mir dieses Aussterben ausmalte. Ich sah eine lange Wohnstraße vor mir, die bis auf zwei oder drei kleine Familien leer und verödet dalag. Wir wurden diskret aufgefordert, später unsere Vaterlandspflicht zu erfüllen und als Ehefrauen mindestens drei Kinder zu bekommen, damit sich diese düstere Voraussage nicht erfülle.

Heute weissagen die modernen Propheten das krasse Gegenteil. Die großen Wirtschaftsmanager unseres Landes rechnen in naher Zukunft mit einer Bevölkerung von 10 Millionen Menschen und mit einer Ver-

städterung von Genf bis zum Bodensee. Auch sollen uns die Ausländer dank ihrem besonders großen Kindersegen über den Kopf wachsen, behaupten einige dieser Zukunftsstrategen. Der Mensch der Zukunft werde immer mehr zum Konsumenten degradiert und im Geschäftsleben werde dank der Automation nur noch bestqualifiziertes Personal, das sich dauernd weiterschule, eine Chance haben. Man will uns wieder einmal eine düstere, harte und unerfreuliche Zukunft weismachen.

Hoffentlich werden sich diese Prohezeiungen ebenso wenig erfüllen, wie die Unkenrufe in meiner Jugendzeit. Ich bin überzeugt, daß sich mit Statistik, Logik und Zweckpessimismus keine verlässliche Zukunftsprognose aufstellen läßt. Gewiß formen wir die Zukunft heute vor, aber das Ergebnis wird vermutlich anders sein, als unsere kühl und nüchtern rechnenden Technokraten uns dies glauben machen wollen.

Ich wünsche mir vor allem eine Zukunft, in der menschliche Wärme, gute Charaktereigenschaften, Intuition und Persönlichkeit ebenso maßgebend sind, wie Intelligenz, Fleiß und Ehrgeiz. Da die modernen Psychologen behaupten, daß wir mit unseren Vorstellungen und unserem Glauben die Zukunft mitgestalten können, sollten wir der Zukunftsvision der kalten Rechner unsere menschlichere und bessere Zukunft entgegenstellen und verwirklichen helfen.

Vreni

Brief aus Canada

Ich kann Dir, liebes Bethli, beweisen, wie nützlich der Dokortitel sein kann, um auch beim Konsulat als vollwertige Schweizerin anerkannt zu werden.

Das hiesige Konsulat hat die Gepflogenheit, seine Landsleute öfters einzuladen, vor allem wenn Schweizer Künstler hier gastieren. Mit anschließendem Empfang beim Herrn Konsul. Auch die Frau Konsul tut das ihre zur Pflege der Beziehungen der Schweizer im Ausland und ladet hie und da zu einem Damenlunch. Gell Du bist doch auch meiner Ansicht, daß das eine nette Idee ist. Aber nun kommt eben der große Haken. Da ich eine ganz gewöhnliche Frau Schweizer bin, bleibe ich von diesen Festivitäten ausgeschlossen. Und nur dank dem Umstand, daß in meinem Freundeskreis einige «Frauen Doctores» sind, weiß ich davon. So ein bißchen könnte es mich ja schon ärgern, daß ich bei der Auswahl des Göttergatten nicht besser aufgepaßt habe. Gwundrig wie ich nun einmal bin, hätte ich doch zu gerne gewußt, wie Konsuls ihre gute Stube eingerichtet haben. Weiter als bis zum Büro zwecks Paßverlängerung bin ich noch nicht vorgedrungen. Ganz zu schweigen, wie brennend es mich

doch interessiert, was es jeweils Zmittag gibt. Ob wohl Schweizer Wein oder amerikanisches Blöterliwasser aufgestellt wird?

Je nu, so werde ich halt mangels Titel die diplomatische Rösti nie probieren können. Aber meinst Du, liebes Bethli, das Steueramt wird mich doch wieder akzeptieren, wenn es mich in die Heimat zurückzieht?

Pia

«Klassiert!»

(Frauseite Nr. 26)

Liebe Nina, als verheiratete Frau möchte ich Dir ein kleines Geheimnis verraten.

Es kann doch nicht die Rede davon sein, daß eine verheiratete Frau darum mehr wert ist, weil sie verheiratet ist, nein, sie ist mehr wert, weil sie einen «Mann» hat. Du siehst, der Mehrwert liegt bei ihm, und nicht bei ihr!

Als wir etwa zwei Jahre verheiratet waren, machte ich meinen Mann darauf aufmerksam, daß sich seine zwei ledigen Schwestern eigentlich recht viel mehr leisten könnten in Sachen Kleider und so, als zum Beispiel ich. Da nahm mich mein Mann mit dem lebenswürdigsten Lächeln in seine Arme und meinte: «Dafür hast du einen Mann!»

Ich weiß, manche ledige Frau würde ihr schönstes Kleid noch so gerne vertauschen mit einem netten Mann. Aber es sind halt nicht alle Ehemänner nett, und so möchte denn manche Ehefrau ihren Mann lieber mit der scheinbaren Freiheit und einem gewissen Luxus, den sich ledige Frauen eher leisten können, vertauschen.

Daher kommt ja wohl auch der gegenseitige Neid. Daß die verheiratete Frau nicht mehr wert ist als die ledige, läßt sich an den Scheidungsziffern und an der Zahl der nur noch halbwegs bestehenden Ehen deutlich ablesen.

Und das mit dem Mehrwert des Mannes beginnt halt, wie es vor nicht langer Zeit ebenfalls in dieser Rubrik betont wurde, schon im Stubenwagen. Sind es eigentlich die Väter oder die Mütter, die aus der Geburt eines Sohnes das größte Wesen machen?

Etwas mehr Verständnis füreinander täte uns Frauen, ob ledig oder verheiratet, nur gut. Doch ich fürchte, die Männer leben zu lustig zwischen den Vertreterinnen beider Parteien, als daß sie bereit wären, uns beim Begraben dieses Kriegsbeiles behilflich zu sein.

Wir Frauen könnten das Beil vielleicht etwas entschärfen, indem wir es mit einem Sträußchen Humor schmücken würden, und zwar auf beiden Seiten!

Mit herzlichem Dank für alles, was Du bestimmt mit viel Liebe für die Jugend tust, grüßt Dich Deine

Dorette



«... nenne mich zynisch, wenn du willst – aber je mehr wir jetzt unsere Reize spielen lassen, desto rascher sind wir Ehefrauen wie die zwei da vorne ...»